



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Friede von Adrianopel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Zur Linken:

Als man zehlt ein tausent drey hundert  
 und drey und zwanzig auch besondert  
 Nach Christi Geburt auff erwöhlt  
 thet regieren der threue Hölbt  
 Kaiser Ludwig gantz offenbar,  
 Ein fromer Fürst von Bayern war,  
 Wider ihn zog gewaltiglich  
 Herzog Friederich von Oesterreich  
 Mit einer großen Höres Macht.  
 Bei Müllborff da geschah die Schlacht  
 Unglickh thet ob dem Kaiser schweben,  
 Der Feind hett ihn gar hart umgeben,  
 Da solches die Becken-Knecht ersachen,  
 Theten sie sich dem Kaiser nachen  
 triben mit ihrer Gegenwöhr  
 Zuruck das östereichisch Hör  
 und errötteten den Kaiser baldt,  
 gewunnen die Schlacht mit großer Gewalt.  
 Darauf der Kaiser ihnen mit Bier  
 Den Adler setzet in ihr Panier,  
 Bestett ihnen auch mit großer Krafft  
 Unser lieben Frauen Bruederschaft.  
 bauet ihnen zu Münch und auch zu mahl  
 ein Haus, welches liegt in den Thal,  
 Hängt an der Hochbruckmühl darneben.  
 Gott geb dem Kaiser das ewig Leben  
 Wunschen all Brüeder und Schwester eben.

Augenscheinlich sind diese Reime aus viel späterer Zeit. Vor wenigen Jahren sind sie sammt dem Hause verschwunden.

Links vom Ffarthor, das allein noch seine ursprüngliche Barbekanzform bewahrt hat, erhob sich an der inneren Stadtmauer der als Warte errichtete Stadtturm Lueginsland mit weiter Umsicht über das Terrain vor der Stadt.

## Der Friede von Adrianopel.

Vor einiger Zeit brachten wir einen Rückblick auf den letzten Krieg, in welchem Rußland und die Türkei ihre Kräfte maßen. Heute wollen wir dem eine Erinnerung an die Ergebnisse folgen lassen, welche die damaligen russischen Siege hatten. Man wird auch daraus mancherlei für die Beurtheilung der gegenwärtigen Lage und der Zukunft der nächsten Dinge auf der Balkanhalb-

insel lernen können; denn vorausgesetzt, daß den Russen das Kriegsglück sich, nachdem sie genügend verstärkt worden, wieder zuwendet, können sie in wenigen Wochen in Adrianopel sein, und wie es scheint, ist die Stellung, welche die unbetheiligten Mächte den Kämpfenden gegenüber einnehmen, praktisch im wesentlichen dieselbe wie damals.

Nach der Einnahme von Adrianopel (10 August 1829) hatten die Russen eine sehr starke militärische Position inne. Ihr linker Flügel stützte sich auf das schwarze, ihr rechter auf das ägäische Meer, und das Centrum in Adrianopel war nach Constantinopel hin durch die Plätze Kirkilissa und Tchatal-Burgas gedeckt. Silistria war gefallen, Schumla umgangen worden. Allerdings hielten sich außer der letzteren Festung noch Widdin, Nikopolis, Siftowa, Rustschuk und Giurgewo, bei Sofia standen 30,000 Arnauten, bei Constantinopel konnte man die dort stehenden Truppen durch Aushebung aller Waffenfähigen unter den Muhamedanern der Stadt auf 40,000 Mann bringen, und der russische Oberfeldherr hatte in Folge der furchtbaren Decimierung seines Heeres durch Ruhr und Fieber kaum noch 20,000 Mann zum Marsch auf Constantinopel zur Verfügung, welches sich vermöge seiner Lage am Ende einer von unwirthlichen Bergen durchzogenen, von Sümpfen und Seen unterbrochenen Landzunge leicht vertheidigen ließ. Dennoch würde Diebitsch sich von jenem Weitermarsch, wenn die Pforte sich nicht gefügt hätte, nicht haben abhalten lassen. Die Türken waren völlig demoralisirt, mit Gewalt mußten die anatolischen Rekruten herbeigeschleppt werden, Desertionen waren an der Tagesordnung, und das Chürka-i-scheriff, die Fahne des Propheten, welche der Sultan Mahmud feierlich in sein Lager bei Kalender Kiosch hatte hinaustragen lassen, erregte nicht die mindeste Begeisterung mehr. Dazu kam, daß der Divan mit dem Zustande des russischen Heeres in Rumelien unbekannt war und dasselbe noch für 50,000 Mann stark hielt, und daß er einen Aufstand in der Hauptstadt fürchtete. Seit der Vernichtung der Janitscharen und den Reformen, die ihr gefolgt waren, wartete dort eine mächtige reaktionäre Partei nur auf den günstigen Augenblick, um die Fahne der Empörung aufzupflanzen, und der bis dahin für unmöglich gehaltene Uebergang der Russen über den Balkan brachte diese Stimmung dem Ausbruch nahe. Der Sultan schritt zwar mit Hinrichtungen gegen die Verschwörer ein, aber die Unzufriedenheit war damit nicht gehoben.

Diese Umstände lassen kaum bezweifeln, daß ein Versuch Diebitsch's, Constantinopel einzunehmen, geglückt sein würde. Aber was weiter? mußte sich dann das Petersburger Cabinet fragen. Zurückgeben oder behalten? Wie sollte man die Rückgabe der Aja Sofia an die Ungläubigen vor dem russischen Volke entschuldigen, und wie sollte man sie gegen den Willen Oesterreichs und der Grenzboten III. 1877.

Westmächte behaupten? Rußland wußte, daß die seinen Erfolgen im Orient feindlichen Bestrebungen Metternichs an den Sympathien und Antipathien König Karls des Zehnten von Frankreich gescheitert waren, aber derselbe war ein Greis und sah seinen Thron vor den heranbrandenden Wogen der Revolution wanken. Es war sehr möglich, daß binnen Kurzem die Liga gegen Rußland zusammenkam, die Metternich im Auge hatte. In dem Maße also, in welchem Rußland dem von ihm erstrebten Ziele näher rückte, wuchs auch seine Verlegenheit, aber diese Verlegenheit war nicht strategischer, sondern politischer Natur. Gegenüber dem Schreckbilde eines europäischen Krieges wünschte es aufrichtig den Frieden, nur mußte der erste Schritt zu diesem vom Besiegten ausgehen. Es galt, dem Divan Vertrauen auf den Erfolg eines solchen Schrittes einzuflößen, und dieß konnte nur durch eine neutrale, zu beiden Parteien in freundschaftlichem Verhältniß stehende Macht geschehen. Diese Macht war Preußen. Dasselbe hatte die Pforte vor den Folgen ihrer Weigerung, auf eine entsprechende Erledigung der griechischen Frage einzugehen, gewarnt, sich dadurch Oesterreich und die Westmächte zu Danke verpflichtet und sich zugleich das Recht erworben, den Divan darauf hinzuweisen, wie viel besser er daran sein würde, wenn er seinen verständigen und wohlwollenden Rathschlägen Gehör geschenkt hätte. Außerdem waren die allen Mächten bekannten freundschaftlichen Beziehungen Preußens zu Rußland während des Krieges ungestört geblieben. Man konnte annehmen, daß der König Friedrich Wilhelm über die Absichten des Kaisers Nikolaus wohl unterrichtet sei, und der ehrenhafte Charakter des ersteren bürgte für die von seinen Ministern hierüber gemachten Mittheilungen. Für den Kaiser Nikolaus waren diese Erwägungen von solcher Bedeutung, daß er im Sommer 1829 eine Reise zu seinem königlichen Schwiegervater in Berlin unternahm, und diese Reise wurde Veranlassung, daß der preußische General v. Müßfling als Vermittler nach Konstantinopel abging. Derselbe traf in den ersten Tagen des August daselbst ein. In der über seine Sendung an den preußischen Gesandten bei der Pforte v. Kroyer ergangenen Instruktion hieß es: Der Herr v. Müßfling überbringt werthvolle Mittheilungen nach Konstantinopel, um die Pforte zu beruhigen und sie zugleich über ihre Gefahren aufzuklären. Er übermittelt zu gleicher Zeit den Gesandten der theilhaftigen Mächte Thatfachen und Worte, in Folge deren sie mit verdoppeltem Eifer die himärischen Hoffnungen des Sultans bekämpfen und sie durch die Aussicht auf einen vernünftigen Frieden ersetzen werden. Alle uns von Petersburg zugehenden Nachrichten bestärken uns in der Ueberzeugung, die wir gewonnen haben, daß der Kaiser mitten im Triumphe jener Mäßigung treubleibt, welche er uns verbürgt hat, und welche allein das Heil der Welt bewirken kann . . . Vor allem hat die Pforte zu reden, um selber

zu hören, und wenn die Verbündeten (der Tripelallianz) sie zu diesem Schritte vermögen, so werden sie ohne Zweifel den Wünschen des Kaisers begegnen.

Welcher Art die „werthvollen Mittheilungen“ v. Müllings gewesen sind, wissen wir nicht. Genug, daß die Pforte seinen Rath, zwei Friedensunterhändler ins russische Hauptquartier zu senden, befolgte. Diebitsch übergab ihnen die Friedensbedingungen Rußlands gleich in Vertragsform redigirt. Rußland gab nach denselben alle von ihm in Europa eroberten Theile der Türkei zurück. Die Grenze sollte wie bisher durch den Pruth und nach dessen Vereinigung mit der Donau von letzterer gebildet werden. Die Inseln im Donau-Delta sollten an Rußland fallen, und die Pforte sollte sich verpflichten, das Südufer des Stromes hier auf zwei Stunden Entfernung unbewohnt zu lassen. Mehr verlangte Rußland in Asien. Die von letzterem eroberten Küstenplätze von Anapa bis Poti sollten ihm verbleiben. Südlich vom Gurjel sollte sodann wie bisher der Fluß Tschürücksu die beiderseitigen Gebiete scheiden. Von dem Verbindungspunkte Gurjels und des türkischen Abjara mit der russischen Provinz Imeretien dagegen sollte eine möglichst gerade Demarkationslinie durch die Paschaliks Tschüldür, Achalzig und Kars bis zu dem Verbindungspunkte der letztgenannten Provinzen mit Georgien gezogen werden, welche die Festungen Achalzig und Achalkalaki nördlich ließ. Die Länder im Süden dieser Linie sollten der Pforte verbleiben, die also die Paschaliks Kars, Erzerum und Bajasid ganz und das Paschalik Achalzik zur größeren Hälfte zurückbekam. Die Artikel 5 und 6 bestätigten der Moldau und Wallachei ihre alten Privilegien und verbürgten den Serben den Genuß aller durch den Vertrag von Alkerman für sie ausbedungenen Vortheile. Der 7. bestimmte die Rechte der auf türkischem Gebiet verkehrenden russischen Unterthanen, für welche vollkommene Handelsfreiheit stipulirt wurde. Außerdem sollten die russischen Schiffe wie die aller mit der Türkei im Frieden lebenden Nationen unter Kauffarthelagge das Recht freier Durchfahrt durch die Straßen der Dardanellen und des Bosporus haben. Von den übrigen Artikeln nennen wir noch den 8., der eine binnen Jahresfrist zu zahlende Summe von anderthalb Millionen holländischen Dukaten als Entschädigung für die russischen Kaufleuten von der Pforte seit dem Kriege von 1806 bis zum Vertrage von Alkerman und später zugefügten Beeinträchtigungen forderte, den 9., der zehn Millionen holländische Dukaten als Aequivalent für die russischen Kriegskosten verlangte, und den 10. durch den sich die Pforte verpflichtete, dem Londoner Vertrage vom 6. Juli 1827 und dem Protokoll vom 22. März 1829 beizutreten, d. h. die Unabhängigkeit Griechenlands anzuerkennen. Die Feindseligkeiten sollten nach Auswechslung der Ratifikationen aufhören.

Zu diesem Hauptvertrage kam noch eine besondere Konvention, die Fol-

gendes festsetzte: Giurgewo soll von den Türken geräumt und den Russen zur Zerstörung übergeben werden. Von der den russischen Kaufleuten zu zahlenden Entschädigung soll das erste Drittel mit 500,000 Dukaten sofort, das zweite nach sechs Monaten und das dritte nach Verlauf eines Jahres gezahlt werden. Die Zahlung der Kriegskosten soll sich über zehn Jahre vertheilen, so daß jedes Jahr eine Million Dukaten zu entrichten ist. Einen Monat nach Auswechslung der Ratifikationen wird die russische Armee Adrianopel räumen, vorausgesetzt, daß bis dahin das erste Drittel der Entschädigung für die russischen Kaufleute gezahlt ist. Nach Entrichtung des zweiten wird sie das Gebiet vom Balkan bis ans Meer und dem Golf von Burgas verlassen. Die Moldau und Wallachei bleiben bis zur gänzlichen Abtragung der Kriegskosten von den Russen besetzt. Die Räumung der asiatischen Provinzen beginnt drei Monate nach Austausch der Ratifikationen und wird in acht Monaten vollendet.

Diese Bedingungen waren in einigen Punkten, namentlich aber in finanzieller Hinsicht sehr hart. Die Türkei verlor in Asien weite Küstenstrecken und ausgedehnte Binnenländer mit wichtigen Städten und Festungen, und sie sah sich eine Kriegsentchädigung auferlegt, zu deren Abtragung sie bei ihrer finanziellen Erschöpfung sehr lange Zeit bedurfte, und welche sie also vorläufig dem mächtigen Nachbar gegenüber in einer Art Abhängigkeitsverhältniß erhielt. Die Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands endlich war mehr als ein bloßer Gebietsverlust. Der neue hellenische Staat war, wie eng auch seine Grenzen gesteckt wurden, das Vorbild einer durch Erfolg gekrönten Empörung. Alle mißvergnügten christlichen Unterthanen des Sultans fanden jetzt auswärts eine Stütze, die Rumänen in Rußland, die Bulgaren in Serbien, die Griechen in Hellas. Außerdem aber hatten die Bewohner des Peloponnes und der Cykladen bisher der türkischen Flotte ihre meisten und besten Seeleute geliefert, sodaß dieselbe es von nun an mit der russischen im Schwarzen Meere nicht mehr aufnehmen konnte.

Es ist nicht zu verwundern, daß der Divan vor diesen Bedingungen, namentlich vor den finanziellen, erschraf. Am 7. September lud der Reis Efendi die in Konstantinopel anwesenden fremden Diplomaten zu einer Besprechung ein, in der sich die Türken über die Härte der russischen Forderungen beklagten, erklärten, daß ihre Unterhändler bei Diebitsch nicht die geringste Milderung durchsetzen könnten, und schließlich die wohlwollende Verwendung der Geladenen in Anspruch nahmen. Der englische und der französische Botschafter lehnten jedes Einschreiten ab und riethen zur Unterwerfung. Der preußische Gesandte aber theilte dann mit, Müßling habe für den Fall, daß der Divan die russischen Bedingungen unerfüllbar finde, vorgeschlagen, die Pforte möge sich durch einen besonderen Gesandten an die Großmuth des Kaisers Nikolaus wenden. In

Konstantinopel wäre die Frage mehr militärischer Natur und daher schwierig, in Petersburg werde sie eine rein politische und folglich leichter zu lösen sein. Die Botschafter unterstützten diesen Vorschlag, und auch die Türken nannten ihn vortrefflich. Indessen meinten sie, daß ihnen damit doch erst in unbestimmter Zukunft geholfen werde, während die Gegenwart dränge: die Bestimmung, welche das Aufhören der Feindseligkeiten an den Austausch der Ratifikationen knüpfte, verlängere nutzlos den für die Pforte so verderblichen Krieg, und der Artikel, welcher eine für sie unerschwingliche Entschädigung verlange, würde das ohnehin zur Empörung geneigte Volk in solche Verzweiflung bringen, daß es zu den schlimmsten Ausschreitungen kommen werde. Der alte Seraskier Chosrev Pascha, welcher der Besprechung beiwohnte, richtete darauf an Koyer die Bitte, um des vom Könige von Preußen dem Sultan durch die Absendung Müßlings bezeygten Wohlwollens willen sowie im Interesse der Menschlichkeit und des Friedens die Mission nach dem russischen Hauptquartier zu unternehmen. Da die beiden Botschafter sich dieser Bitte anschlossen, und sie noch denselben Abend im Namen des Sultans durch ein offizielles Schreiben wiederholt wurde, so glaubte der Vertreter Preußens den von ihm verlangten Dienst um so weniger ablehnen zu dürfen, als von den türkischen Ministern gleichzeitig die sofortige Unterzeichnung des Friedens-Dokumentes zugesagt wurde. Zwei Tage später reiste Koyer ab, um erstens das Aufhören der Feindseligkeiten nach Unterzeichnung des Friedenstraktats durch die Türken und zweitens die Unterdrückung des Nennwerthes der Kriegskosten, welche die Pforte zu zahlen haben sollte, bei Diebitsch zu befürworten.

Es war Gefahr im Verzuge. Nur noch drei Tage, und die von Diebitsch gewährte Frist war verstrichen: am 13. September sollten die russischen Heereszäulen sich gegen Konstantinopel in Marsch setzen. Ein Regierungsdampfer brachte Koyer in der Nacht auf den 10. nach Rodosto, von wo ein Reiter bis nach Adrianopel noch 24 Stunden hat. Ein vorangeschickter Dragoman legte diese Strecke in einem Tage zurück und konnte noch am Abend des 10. dem russischen Oberfeldherrn seine Depeschen übergeben. Dieser hatte inzwischen in der Ueberzeugung, daß die Türken ihn nur mit Redensarten von Friedensschluß hinhielten, die von ihm selbst gewährte Frist nicht beachtet und seine Truppen vorrücken lassen. Auf die erhaltene Mittheilung aber sistirte er sofort diese Bewegung und erwartete Koyer, der am 11. September eintraf.

So schroff der russische General die Einwendungen der türkischen Bevollmächtigten zurückgewiesen hatte, um so zuvorkommender zeigte er sich gegen den preussischen Fürsprecher. Dieser erklärte ihm, nicht als Unterhändler, sondern als Bittsteller zu kommen, und bekam die Antwort: „Um dem Könige von Preußen meine Ergebenheit zu beweisen, werde ich nichts, was in meiner

Hand liegt, versagen; seinen Namen darf die Pforte nicht vergeblich angerufen haben.“ Sehr bedeutend freilich waren seine Zugeständnisse eben nicht. Im 9. Artikel wurde statt der Worte: „Zehn Millionen holländische Dukaten“ „eine Summe, deren Betrag durch gemeinschaftliche Verabredung geregelt werden wird“, und im 12. statt: „Nach dem Austausch der Ratifikationen“ „nach Unterzeichnung dieses Friedenstraktats“ gesetzt. Auf eine fernere Bitte Royers, dem die türkischen Bevollmächtigten die Unmöglichkeit vorgestellt hatten, sofort eine Summe von einer halben Million Dukaten als erste Abschlagszahlung auf die für die russischen Kaufleute stipulirte Entschädigung zu beschaffen, wurde im 8. Artikel die festgesetzte einjährige Zahlungsfrist in eine anderthalbjährige verwandelt. Noch erhob sich eine andere Schwierigkeit, die türkischen Unterhändler wollten den Traktat nicht unterschreiben, indem sie offenbar fürchteten, von der Regierung dem öffentlichen Zorne über einen unglücklichen Frieden zum Opfer gebracht zu werden. Erst am 14., als Royer mit sofortiger Abreise gedroht, entschlossen sie sich dazu. Das am letztgenannten Tage eingetroffene Verlangen der großmächtlichen Botschafter, den 10. Artikel des Vertrags zu streichen, wurde abgelehnt. Wenn dagegen die Wünsche Preußens Berücksichtigung fanden, so gründete sich das zum Theil auf die geringere politische Bedeutung derselben und auf die Dankbarkeit des Petersburger Kabinetts für die Sendung v. Müfflings, mehr noch aber offenbar auf eine andere Ursache. Preußen hatte den Einfluß, den es unter Friedrich dem Großen in Konstantinopel gehabt, 1806 verloren, die Pforte betrachtete es als eine Macht, die ihr weder nutzen noch schaden könne. Dem russischen Kabinet, dessen Erfolge von den drei andern Großmächten mit Mißgunst betrachtet wurden, und welches sich auch für die Zukunft einer freundlicheren Beurtheilung seines Thuns und Lassens bei Preußen versichert halten konnte, paßte es sehr wohl, die Stellung dieser Macht bei der Pforte zu verbessern, da ihr die preußische Diplomatie auch unter andern Umständen gute Dienste leisten konnte.

Außer der erwähnten Ausführungskonvention wurde dem Friedensvertrage noch eine zweite Uebereinkunft, die Moldau und Walachei betreffend, angehängt. Dieselbe bestimmte, daß die Hospodare auf Lebenszeit zu ernennen seien, und setzte außerdem Folgendes fest: Kein Muhamedaner soll in den Fürstenthümern seine dauernde Wohnstätte haben. Die türkischen Städte auf dem linken Ufer der Donau werden zur Walachei geschlagen, die türkischen Einwohner derselben haben ihr Grundeigenthum binnen 18 Monaten zu verkaufen. Die Regierungen der Fürstenthümer haben das Recht, Quarantänen gegen die Türkei anzulegen, und sind befugt, die nöthige Anzahl von bewaffneten Schutzmannschaften zu halten. Sie werden der Verpflichtung, Korn, Hammel und Bauholz für die Donaufestungen zu liefern, sowie gewisser Abgaben in Geld enthoben; dafür

sollen sie außer ihrem Jahrestribut eine näher zu bestimmende Pauschalsumme bezahlen. Die vollkommenste Handels- und Schifffahrtsfreiheit wird ihnen zugesichert. Ein neues Verwaltungsreglement, welches nach den Wünschen der Notabelnversammlungen während der russischen Occupation verfaßt worden ist, wird von der Pforte gut geheißt.

Nachdem die türkischen Bevollmächtigten den Friedensvertrag am 14. September unterzeichnet hatten, übersandte Koyer das wichtige Aktenstück durch seinen Legationssekretär Brassier de St. Simon nach Constantinopel. Er selbst reiste am 15. ab, und zwar nach einem ihm von Diebitsch dargebotenen feierlichen Mahle, bei welchem man unter dem Donner aller Kanonen Adrianopels die Gesundheit des Kaisers Nikolaus und des Königs Friedrich Wilhelm getrunken hatte. Zu Rodosto wurde Koyer von den Behörden und der Bevölkerung als Retter des Staates begeistert empfangen. Kühler, wenn auch sehr anerkennend, sprachen der Sultan, die Minister und die westmächlichen Botschafter ihre Dankbarkeit aus. Die letzteren waren von der Beibehaltung des zehnten Artikels, nach welchem Rußland die schließliche Ablösung Griechenlands von der Türkenherrschaft durchgesetzt hatte, schmerzlich berührt. Um die russischen Verträge von einem solchen Artikel frei zu halten, hatten die Westmächte anderthalb Jahre die schwersten Opfer gebracht, und nun stand er dennoch da!

Wie die Botschafter, so ließen auch die Kabinette den Frieden von Adrianopel, obwohl sie voraussahen, daß Rußland durch ihn zu überwiegendem Einflusse in der Türkei gelangen würde, als etwas Unabwendbares über sich ergehen. Die öffentliche Meinung in Europa aber war ihm keineswegs ungünstig. Die Freiheit der Griechen, für welche Viele begeistert geschwärmt hatten, war nunmehr vollkommen gesichert, und wer weiter sah und sich, wie sichs gehört, für Praktisches interessirte, was ganz Europa und somit auch sein eignes Land anging, der fand an dem Erfolge der Russen viel mehr Erfreuliches. Die größte Verkehrsader Mitteleuropas, die Donau, war unter dem Einflusse des stumpfen trägen Türkenthums in ihrem ganzen untern Laufe fast zum Sumpfe geworden, die reichen Länder an ihren Ufern erstickten im Fette. Der Friede von Adrianopel machte dieser Wirthschaft ein Ende. Er hat ferner die Schätze der Landschaften am schwarzen Meere dem Welthandel geöffnet, und mag auch die Erschließung der beiden Meeresengen Constantinopels für die freie Schifffahrt den Werth der Eroberungen Katharinas verdreifacht haben, sie hat andererseits die natürliche Handelsstraße von Europa nach Mittelasien wieder hergestellt, sie ist nicht, wie der englische Botschafter damals prophezeite, verderblich für die Türkei geworden, sondern eine reiche Quelle von Wohlstand nicht bloß für diese, sondern auch für England.